

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 222 (1949)

Artikel: Christianes Bewährung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mann verloren hat, sondern das meine, so mache ich es euch zum Geschenk, damit Ihr Eure Tochter verheiraten könnt. Wenn es zufällig geschehen sollte, daß Ihr eine andere Börse findet, in welcher auch noch die 34 Dukaten sich befinden, so gebt sie ihm, ohne einen einzigen Baßen davon zu nehmen.“

Da dankte die alte Frau dem Markgrafen und versprach ihm, also zu tun, wie er sie gebeten hatte.

Als der Kaufmann erkannte, daß der Markgraf seine Schlechtigkeit durchschaut hatte und daß ihm sein Betrug nicht gelungen war, sagte er: „Ich will der Frau die 40 Goldtaler zahlen, macht, daß sie mir die Börse gibt.“ Dieser aber erwiderte erzürnt: „Ich weiß nicht, was mich zurückhält, daß ich dich nicht zum unglücklichsten Menschen der Welt mache, da ich dich so unverschämt sehe, indem du willst, daß man dir das gebe, was nicht dir gehört. Drum troll dich von hinnen und mach mich nicht noch mehr zornig. Wenn diese Frau deine Börse findet, so wird sie sie dir geben.“

Darauf wagte Filargirio kein Wort mehr zu erwidern, bereute seine Habsucht und ging schmerz erfüllt fort. Das Mütterchen aber dankte dem Markgrafen aus tiefster Seele, kehrte nach Hause und konnte bald darauf ihre Tochter auf Kosten des Geizhalses ehrenvoll ausstatten und verheiraten.

Appenzeller Wiß

An einem Stammtisch in einem reichen appenzellischen Dorfe war die Rede vom Sterben. Ein Millionär meinte, er gäbe etwas Schönes darum, wenn er dafür seinen Tod so lange als möglich hinausschieben könnte. Da gab ihm ein Freund den Rat: „Züch du of Schwellbrunn höndere, dei obe ist no kän Millionär gstorbe!“

Die Bureauamamsell

„Sie haben sich mit meinem Sohn hinter meinem Rücken verlobt. Ich muß denn doch sagen: Sie hätten die Pflicht gehabt, sich zuerst an mich zu wenden.“ — „Ich habe das auch eine Zeitlang ernstlich ins Auge gefaßt, aber ich ziehe schließlich Ihren Sohn vor.“

Christianes Bewährung

Als Goethe am Mittag des 14. Oktober 1806 die Kunde von der verlorenen Schlacht bei Jena hörte, ahnte er sofort, daß nun unruhige, wenn nicht schreckliche Tage bevorstanden. Stundenlang durchritten, durchstampften, durchratterten die zersprengten Bataillone und Kolonnen der Preußen die Stadt. Jetzt begann Napoleon wahrhaft Weimar zu beschießen!

„Christiane!“

„Jaaa?“ scholl es fröhlich wie immer aus dem Garten. „Ich laß nur von Hanne die Wäsche abnehmen und verwahren, ein Preuß hat mir deine besten Hemden schon gestohlen!“

Goethe mußte lächeln. Aber jäh veränderte sich sein Antlitz, als im gleichen Augenblick sein Freund Riemer mit entsehten Mienen, fast flüchtenden Schrittes den Hausgarten betrat: „Sie kommen!“ Und im selben Augenblick schlugen einige Kanonenkugeln, deutlich hörbar über den Garten hinwegjaulend, in das alte Theater ein.

Christiane schrie: „Herrje! Was war das?“

Goethe sah sie bleich und streng an: „Dazu schafft man sich Haus und Hof! Alles wird mir dieser Tag zerstören. Christel, komm ins Haus! Laß die Wäsche hängen! Riemer, kommen Sie! Speisen Sie mit uns!“

Man saß zu viert bei Tisch, August hatte sich inzwischen auch, mit abenteuerlichen Berichten versehen, von einer Exkursion nach dem Markt wieder eingefunden. Die Tore sind geschlossen worden, erzählte er, nachdem die Preußen abgezogen waren... Die Kanonade hatte jetzt ausgesetzt. Goethe lauschte schon wieder schmunzelnd den Berichten Riemers und Augusts. Dies Schmunzeln wandelte sich jedoch bald wieder in Mißmut, als man, von wüstem Gepolter plötzlich aufgeschreckt, an die Fenster eilte und sah, wie der Feind, das Frauentor aufbrechend, auf dem Frauenplan erschien.

Doch jetzt ging ein Lächeln über Goethes Mienen. „Baron Türckheim!“ winkte er dem französischen Husarenoffizier zu, der die verwegene Patrouille führte. „Es ist Vilis Sohn!“ erklärte er den Seinen.

Riemer sah prüfend Christiane an; sie behielt die freundliche, gleichmütige Ruhe in ihrem

runden, munteren Gesicht. Wußte sie nicht, wie heute noch Goethe seinen Freunden gern erzählte, er hätte von allen Frauen Lili Schöne-
mann, die nie ganz Eroberte, am meisten geliebt?

Der französische Husarenoffizier betrat wirklich das Haus und begrüßte Goethe mit Ehrfurcht, während Christiane ab und zu ging, um frischen Wein zu holen. Sie schickte August mit ein paar Flaschen hinaus auf den Frauenplan, wo die Husaren auf ihren Offizier warteten. Die schlugen an einem Mauervorsprung den Flaschen die Hälse ab und tranken den Wein in einem Zug aus.

„Ich soll Quartier machen! Wäre Ihnen der Marschall Ney recht, Excellenz?“

„Oh — Sie meinen es gut mit mir, Herr Baron!“ Goethe saß wieder mit ruhiger Würde zwischen Riemer und dem Baron auf dem Kanapee; abermals schien sich alles zum Guten zu wenden. „Ich fürchtete schon, geplündert zu werden. Sie sind mein Retter, Baron! Schenk ein, Christel!“

Christiane trank dem jungen Offizier mit vergnügten Augeln zu; das sah köstlich aus, in Wirklichkeit war es Dank, daß er dem geliebten Mann die Seelenruhe wiedergebracht hatte. —

Die Patrouille ritt jedoch bald wieder. Auch Riemer ging. Goethe heßte nun Christiane und die Bedienten durchs Haus, um alles für den Empfang des Marschalls vorzubereiten.

Am Abend langten dann sechzehn französische Kürassiere vor dem Haus am Frauenplan an, begehrten Einlaß und quartierten sich — ob mit Recht oder Unrecht, wußte keiner — in den Zimmern der Dienstmägde ein, ohne diese viel zu beachten — sie waren todmüde, fielen aufs Lager und schliefen.

In der Nähe des Schlosses loderten mit him-



Glückliche Besitzerin nach dem Chästeilet

Photo Hans Steiner, Bern

melhohen Flammen einige angezündete Häuser. Das Siegesfanal lockte die französischen Kolonnen an wie die Mücken das Licht. Die bald in wildem Durcheinander, johlend und Schredschüsse losschießend, nachdrängende Infanterie biwakierte auf den Plätzen der Stadt, brach in Läden und Keller ein und ging nicht gerade zart mit den Weimarer Bürgern und Bürgerinnen um.

Doch Goethes Haus war sorgsam verriegelt. Freund Riemer und Christiane wachten zusammen im Wohnzimmer. Goethe schlief.

Plötzlich — Kolbenstöße gegen die verriegelte Tür.

„Wir haben schon das ganze Haus voll Einquartierung!“ schrie Riemer zum Fenster hinaus. Doch das Gepolter am Haustor verstärkte sich nur — krach! Da waren sie. Wilde Gesellen.

Christiane lief sofort in die Küche und in den Keller; nach wenigen Minuten schon war mit Hilfe der Mägde ein Tisch gedeckt, die dem nicht erschienenen Marschall Ney zugeordneten Speisen und Weine wanderten nun in die ausgedörrten Mägen seiner Soldaten.

Riemer bewunderte die gelassene Ruhe der Frau. Sie sah heiter gerötet aus wie auf einem Tanzvergnügen. Jetzt läßt sie sich sogar von dem rüden Kerl betätscheln! Hatten die Weimarer Damen nicht recht, wenn sie über das Blumenmädchen Vulpus die Nase rümpften?

Christiane und Riemer mußten sich zu den Soldaten setzen und mitessen. Da verlangte einer, der schon sehr betrunken war, den Hausherrn zu sehen. Christiane lenkte ihn, mit einem Scherzwort neuen Wein einschenkend, ab. Doch nun schrien mehrere der Franzosen nach Goethe. Christiane lächelte: „Ich hole ihn!“

Sie fand ihn im tiefsten Schlaf. Zärtlich streichelte sie ihn ganz allgemach wach. Er hörte verdrießlich auf ihr Geschwätz, wie er meinte. Doch da sagte sie plötzlich: „Du mußt kommen. Sonst holen sie dich. Und dann — —“

Goethe fluchte den bösen Zeiten, der Bestie im Menschen. Christiane half ihm beim Anziehen, ordnete sein Haar, knüpfte ihm das schönste Halstuch — oh, nun sah er so gebieterisch, so erhaben aus wie keiner! Was sollten sie ihm tun!

Und Goethe erschien mitten in der Nacht vor den Siegesfeiernden Soldaten.

Sie wurden ganz ruhig, als die großen, heute ein wenig traurigen Augen sie anstrahlten. „Bon soir, messieurs!“

Die Soldaten erhoben sich von ihren Sitzen. Ein Korporal ergriff zwei Gläser und bat ihn, mit ihm und allen anzustoßen.

Goethe tat es. Dann entfernte er sich wieder, Christiane winkend, sagte er: „Trinken Sie und essen Sie, soviel Sie wollen! Aber lassen Sie mir meine Ruhe! Ich bin kein Soldat, nur ein alter nachdenklicher Mann.“

Prositz- und Bravorufe entließen den Herrn des Hauses wohlgelaunt; die Soldaten sahen in ihm nur den Herrn Minister oder so etwas Ähnliches, von dem Dichter des „Werther“ und „Faust“ hatten sie noch nichts gehört.

„Bleib bei mir heut!“ bat Goethe Christiane. Er fragte nicht, ob sie schlafen wollte, er war so müde und überdrüssig der verworrenen Stunden, die hinter ihm lagen, daß er wie ein Kind das von ihr erbat, was er brauchte. Und sie wußte sich all seinen Regungen, den frohen und den mißgelaunten, mit einer stillen, unaufdringlichen Liebe immer anzupassen. So saß sie an seinem Bett, die Hand sanft auf die seine gelegt. Er schlief bereits wieder. —

Es ging auf den Morgen zu, als plötzlich mit vorgehaltenen Pistolen zwei wüßt dreinschauende, bärtige Chasseurs in das Schlafgemach eindrangen.

„Heraus mit dem Kerl!“ schrien sie. „Hier wollen wir schlafen.“ Schon rüdten sie bis ans Bett vor, jetzt faßten sie den jäh Erwachenden grob am Arm, das Hemd zerriß — da ergriff mit ihren festen, starken Händen Christiane die zwei auf der Kommode stehenden silbernen Leuchter und schwang sie drohend über den Köpfen der beiden Marodeure!

Goethe sah mit entsetzten Augen seine kleine Freundin wie eine Furie auf die wüsten Gesellen losgehen, doch alles geschah in Sekunden — die Jäger wichen tatsächlich zurück, steckten die Pistolen fort und sahen wie geblendet, zugleich aber mit Gier, auf die beiden Silberleuchter, die in den hocherhobenen Händen der Frau funkelten. Und die von all den superflugen Weimarer Frauen als dumm verschriene Christiane erkannte mit ihrem Mutterwitz jäh, was die Minute gebot: „Hier! Nehmt!“ Sie reichte den beiden Blinderern die Leuchter hin.

Die lachten, und hinaus waren sie.

„Hattest du nicht Angst vor ihren Pistolen? Wenn sie geschossen hätten?“ fragte Goethe und nahm sie innig in seinen Arm.

„Wenn ich an dich denke, denke ich nicht. Ich tue, was ich muß“, sagte Christiane. — —

Drei Tage später schrieb Goethe an den Oberkirchenrat in Weimar:

„Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorfall bey mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir gethan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen als die Meine. Sagen Sie mir, würdiger geistlicher Herr und Vater, wie es anzufangen ist, daß wir sobald möglich, Sonntag oder vorher getraut werden. Was sind deßhalb für Schritte zu thun? Könnten Sie die Handlung nicht selbst verrichten, ich wünschte, daß sie in der Sakristey der Stadtkirche geschähe. Geben Sie dem Boten, wenn er Sie trifft, gleich Antwort. Bitte!“

Als sie von der schlichten, äußerlich unfechtlichen Trauung heimkehrten, lenkten sie ihre Schritte nach dem Gartenhaus am Stern.

„Was sagt meine Christel nun?“ fragte Goethe Christiane, als sie die kleine Gartenpforte hinter sich schlossen, und wie damals, da sie zum erstenmal, ein Bittgesuch ihres Bruders überbringend, ihm entgegentrat, himmelte die Hausglocke.

Christiane blieb stehen: „Ich bin ein altes Wesen geworden, ich weiß, ich weiß. Ach damals — ja. Schön war's. Die Glocke da ist auch rostig geworden. Aber sie läutet noch schön. Und hier drin“ — sie wies auf ihr Herz —, „da läutet's auch noch immer gar lieblich für dich.“

Jetzt hat jeder seine Rente

Raum für einen andern Stand wird die AHB mit ihren regelmäßigen Monatsrenten derart allen Ansprüchen gerecht wie für den Landwirt. Da er auf eigenem Grund und Boden lebt, wird die Rente, auch wenn er sich bereits ins „Stöckli“ zurückgezogen hat, allen billigen Wünschen genügen können.

Mit Recht wird deshalb der Landwirt die AHB als große Hilfe betrachten. Er darf aber nicht den Fehler begehen, zu denken, damit sei der Notwendigkeit einer Versicherung Genüge getan und die AHB vermöge ihm die Dienste einer Lebensversicherung zu leisten.

Abgesehen von dem natürlichen — und notwendigerweise knappen Rahmen der AHB verbleiben der privaten Lebensversicherung eine

ganze Reihe von Aufgaben, welche von der AHB überhaupt nicht übernommen werden können.

Wir führen als Beispiele an:

Kreditbeschaffung: Bei Mißernte oder Seuche kann der Landwirt ohne Bürgen oder zusätzliche Kosten Geld auf seine Lebensversicherungspolice aufnehmen. Ähnliche Dienste vermag ihm natürlich seine Altersrente nicht zu leisten. Das Gesetz verbietet jede Verpfändung von Ansprüchen an die AHB.

Vermögensbildung: Für Kinder neben dem Hoferben ermöglicht eine Lebensversicherung die allmähliche und in kleinen Raten erfolgende Bereitstellung eines Kapitals, das ein Selbständigmachen oder eine Heirat erleichtert. Besonders wichtig ist dabei, daß mit dieser Versicherungsart bei vorzeitigem Tod des Vaters keine Prämien mehr bezahlt werden müssen; der Sohn oder die Tochter erhalten trotzdem ihr Kapital beim Erreichen des festgesetzten Alters ausbezahlt. Damit wird auch die gerechteste und am leichtesten zu leistende Belohnung für bisher dem Hof ohne Barlohn erwiesene Dienste ausgerichtet. Von gleichem Nutzen erweist sich eine bestehende Lebensversicherung auch bei einer Erbteilung oder bei der Abfindung von Geschwistern durch den Hoferben.

Invaliditätsschutz: Während die Leistungen der AHB an den Versicherten stets vom erreichten 65. Altersjahr oder Tod abhängen, so daß eine frühere Erwerbsunfähigkeit nicht gedeckt ist, bietet jede Lebensversicherung die Möglichkeit einer zusätzlichen Deckung des Invaliditätsrisikos.

Die Schlußworte der bundesrätlichen Botschaft für die erste Vorlage einer AHB behalten deshalb ihre Geltung auch heute: „Über aller Sozialversicherung steht aber die Selbsthilfe.“

Radikales Mittel

„Sie sagen, Ihre Frau wäre plötzlich verschwunden, Herr Nachbar? Wann haben Sie sie denn zum letztenmal gesehen?“ „Heute morgen, als sie ihren Entfettungstee trank — zehn Minuten später war sie weg!“ „Hm... sie wird doch nicht etwa zuviel davon getrunken haben?“